

The book cover features a white silhouette of a person standing on a white path that leads into a blue, textured background. The path is flanked by white, cloud-like shapes. The title 'GRIPPANDO' is written in large, bold, black letters, and 'PREIS DER LÜGE' is written in smaller, blue, bold letters below it. The publisher's name 'Weltbild' is in the bottom right corner.

JAMES
GRIPPANDO
PREIS DER
LÜGE

Weltbild

Anwalt Jack Swyteck steht vor dem heikelsten Fall seiner Karriere. Er soll nicht nur eine Frau vertreten, die angeblich ihren Mann, einen ranghohen Militäroffizier auf Guantánamo, erschossen hat. Die Frau behauptet außerdem, Jack Swyteck sei der leibliche Vater ihres zehnjährigen Adoptivsohnes. Jack entschließt sich nach langem Ringen dazu, Lindsey zu verteidigen, bereut diese Entscheidung aber schon bald, als er seine Mandantin einer Reihe von Lügen überführt ...

Jack Swyteck-Reihe

1. Im Namen des Gesetzes
2. Das Fehlurteil
3. Wer zuletzt stirbt
4. Preis der Lüge

James Grippando

Preis der Lüge

Aus dem Amerikanischen von Norbert Möllemann

Weltbild

Der Autor

James Grippando, Jg. 1958, war Anwalt in einer der führenden Kanzleien Floridas und Professor für Prozessrecht, bevor er zum Bestseller-Autor avancierte. Er lebt in Coral Gables, Florida.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel Hear no evil bei HarperCollins.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2004 by James Grippando
Copyright der deutschen Übersetzung 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein Taschenbuch
Übersetzung: Norbert Möllemann
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © istockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95973-764-7

Für Tiffany – zum zehnten Jahrestag!

»Mein Mann wurde ermordet.«

Lindsey Hart sprach mit der teilnahmslosen Stimme einer trauernden jungen Witwe. Es war, als könnte sie noch gar nicht glauben, dass die Worte aus ihrem Mund kamen, dass etwas so Schreckliches tatsächlich geschehen war. »Mit einer Kugel in den Kopf.«

»Das tut mir sehr Leid.« Jack hätte am liebsten noch mehr gesagt, aber er war schon einmal in einer solchen Situation gewesen und wusste, dass es einfach nicht mehr zu sagen gab. Gott hat es so gewollt? Die Zeit heilt alle Wunden? Nichts dergleichen würde ihr etwas nützen, schon gar nicht aus seinem Mund. Zwar kam es vor, dass Menschen sich an einen Fremden wandten, um Trost zu finden, aber wohl kaum, wenn der Fremde ein Strafverteidiger war, der nach Stunden abrechnete.

Jack Swytek gehörte zu den besten Strafverteidigern, die die Anwaltschaft von Miami zu bieten hatte; er hatte nach dem Studium vier Jahre lang Berufungsprozesse für zum Tode verurteilte Gefängnisinsassen geführt und danach die Seiten gewechselt, um für die Bundesbehörden als Ankläger zu arbeiten. Mittlerweile betrieb er im dritten Jahr seine eigene Kanzlei und hatte sich bereits einen Namen gemacht. Dabei hatte er es bisher noch nicht zu einem wirklich hochkarätigen Prozess vor einem Geschworenengericht gebracht, womit zahlreiche weniger talentierte Anwälte zu Ruhm gekommen waren. Aber für einen Mann, der eine Mordanklage, die Scheidung von einer Exzentrikerin und den ungeklärten Tod seiner Exfreundin überstanden hatte, die nackt in seiner Badewanne aufgefunden worden war, hielt er sich ganz gut.

»Kennt die Polizei den Täter?«, fragte Jack.

»Sie glaubt ihn zu kennen.«

»Und wer ist es demnach?«

»Ich.«

Die logische nächste Frage blieb Jack im Halse stecken, und bevor er dazu kam, das Thema anzusprechen, sagte Lindsey: »Ich war's nicht.«

»Gibt es Zeugen, die behaupten, Sie wären es gewesen?«

»Nicht, dass ich wüsste. Ich würde auch nichts anderes erwarten, da ich ja unschuldig bin.«

»Wurde die Tatwaffe sichergestellt?«

»Ja. Sie lag auf dem Schlafzimmerboden. Oscar wurde mit seiner eigenen Pistole erschossen.«

»Wo ist es passiert?«

»In unserem Schlafzimmer. Während er schlief.«

»Waren Sie zu Hause?«

»Nein.«

»Woher wissen Sie dann, dass er geschlafen hat?«

Sie zögerte, als hätte sie diese Frage nicht erwartet. »Die Ermittler haben mir gesagt, dass er in seinem Bett lag und es keinerlei Hinweise auf einen Kampf gab, woraus ich geschlossen habe, dass er entweder überrascht wurde oder schlief.«

Jack ließ eine Weile verstreichen, weniger um seine Gedanken zu ordnen, als um einen Eindruck von Lindsey Hart zu gewinnen. Ein paar Jahre jünger als er selbst, wie er vermutete, redegewandt und gefasst. Ihr anthrazitgraues Kostüm stellte eine vorsichtige Abweichung vom traditionellen Trauerschwarz dar, auch wenn sie sich bei der seidenen Bluse und dem seidenen Halstuch etwas Farbe erlaubt hatte. Sie war hübsch – wahrscheinlich erheblich attraktiver, als sie sich gegenwärtig präsentierte, denn Jack vermutete, dass sie in ihrem Kummer ein bisschen zu viel Gewicht verloren hatte und weniger als gewöhnlich auf ihr Äußeres achtete.

Er sagte: »Ich weiß, dass die Vorstellung schmerzhaft für Sie wäre. Aber hat irgendjemand in Erwägung gezogen, dass Ihr Mann sich die tödliche Verletzung selbst beigebracht haben könnte?«

»Oscar hat sich nicht selbst umgebracht. Er hing viel zu sehr am Leben.«

»Das tun die meisten Menschen, die sich das Leben nehmen. Sie verlieren einfach die Perspektive.«

»Seine Waffe war gesichert, als man sie fand. Ziemlich unwahrscheinlich, dass er sich zuerst in den Kopf geschossen und anschließend noch die Pistole gesichert haben soll.«

»Das ist allerdings ein Argument. Obwohl es mir merkwürdig vorkommt, dass jemand Ihren Mann erschießt und sich dann noch die Zeit nimmt, die Waffe wieder zu sichern.«

»Im Zusammenhang mit dem Tod meines Mannes gibt es eine Menge Merkwürdigkeiten. Deswegen brauche ich Sie.«

»Also gut. Lassen Sie uns damit anfangen, was Sie am Tag seines Todes gemacht haben. Wann haben Sie das Haus verlassen?«

»Um halb sechs. Wie jeden Tag. Ich arbeite im Krankenhaus. Meine Schicht beginnt um sechs.«

»Da ist es wahrscheinlich schwer, überzeugend nachzuweisen, dass er noch gelebt hat, als Sie das Haus verlassen haben.«

»Der Gerichtsmediziner hat den Todeszeitpunkt auf irgendwann vor fünf Uhr angesetzt.«

»Haben Sie den Autopsiebericht gelesen?«

»Ja, vor kurzem.«

»Wie lange ist es her, dass Ihr Mann getötet wurde?«

»Gestern waren es zehn Wochen.«

»Haben Sie mit der Polizei gesprochen?«

»Selbstverständlich. Ich wollte mein Möglichstes dazu beitragen, dass der Mörder gefasst wird. Bis mir dämmerte, dass ich zu den Verdächtigen zähle. Da habe ich beschlossen, mir einen Anwalt zu nehmen.«

Jack kratzte sich am Kopf. »Von all dem ist noch nichts zu mir durchgedrungen, und normalerweise bin ich ziemlich gut informiert, was Mordfälle betrifft. Mit wem haben Sie denn gesprochen, mit der Miami City Police oder der Mordkommission von Miami-Dade?«

»Weder noch. Es waren NCIS-Agenten. Naval Criminal Investigative Services. Ermittler der Marine. Das Ganze ist auf der Navy-Basis geschehen.«

»Welcher?«

»Guantánamo.«

»Guantánamo, Kuba?«

»Ja. Mein Mann war Berufsoffizier. Wir haben dort fast sechs Jahre gelebt. Bis zu seinem Tod.«

»Ich wusste nicht einmal, dass dort überhaupt Familienangehörige wohnen. Ich dachte immer, da gibt es nur Soldaten, die ein wachsames Auge auf Castro werfen.«

»O nein. Dort leben und arbeiten mehrere tausend Menschen. Wir haben eigene Schulen und eine eigene Zeitung. Es gibt sogar eine McDonald's-Filiale.«

Jack dachte über ihre Worte nach. »Ich sage es Ihnen ganz offen: Ich habe absolut keine Erfahrung mit Militärangelegenheiten.«

»Das ist keine reine Militärangelegenheit. Ich bin eine Zivilperson, also muss ich als Zivilistin angeklagt werden, auch wenn mein Mann Offizier war.«

»Verstehe. Aber der Tatort befindet sich auf einer Militärbasis und Sie haben bereits mit den ermittelnden NCIS-Agenten gesprochen. Wer auch immer Sie vertritt, sollte wissen, wie man sich durch das Militärdickicht arbeitet.«

»Das werden Sie schon herausfinden.« Sie nahm einen Ordner aus ihrer Handtasche und legte ihn auf Jacks Schreibtisch. »Das ist der NCIS-Bericht. Ich habe ihn erst vor zwei Tagen erhalten. Werfen Sie einen Blick hinein. Ich nehme an, Sie werden mit mir einer Meinung sein, dass die Sache zum Himmel stinkt.«

Jack ließ den Ordner unberührt vor sich liegen. »Ich will mir nicht die Arbeit vom Hals halten, aber ich kenne in der Stadt mehrere Strafverteidiger, die früher beim Militär waren.«

»Ich will keinen anderen. Ich will den Anwalt haben, der sich mehr als jeder andere dafür einsetzen wird, meine Unschuld zu beweisen. Und dieser Anwalt sind Sie.«

»Danke. Freut mich zu hören, dass mir mein Ruf bis nach Kuba vorausseilt.«

»Es hat nichts mit Ihrem Ruf zu tun, sondern schlichtweg damit, wer Sie sind.«

»Klingt wie ein Kompliment, aber ich fürchte, dass ich die Bedeutung dessen, was Sie mir sagen wollen, nicht wirklich verstehe.«

»Mr Swytek, jede Minute, die die Ermittler damit verbringen, sich auf mich als mutmaßliche Täterin zu konzentrieren, ist verlorene Zeit. Wenn sie nicht bald jemand auf eine andere Spur bringt, wird der Mörder meines Mannes ungestraft davonkommen. Das wäre eine schreckliche Tragödie.«

»Da kann ich Ihnen gar nicht genug zustimmen.«

»Doch, das können Sie. Glauben Sie mir. Hier geht es nicht einfach darum, dass die Polizei mal wieder den Falschen verdächtigt. Wenn derjenige, der meinen Mann getötet hat, nicht gefasst würde, wäre das eine Tragödie – für Sie.«

»Kenne ich Ihren Mann?«

»Nein. Aber deswegen ist es nicht weniger persönlich. Mein Mann ...« Sie holte tief Luft, aber ihre Stimme klang auch beim zweiten Anlauf noch belegt. »Mein Mann war der Vater Ihres Kindes.«

Jack war wie gelähmt vor Verwirrung. »Sagen Sie das noch mal.«

»Ich glaube, Sie haben mich verstanden.«

Jack ließ sich alle Möglichkeiten durch den Kopf gehen, und ihm wurde schnell klar, dass es nur eine Erklärung gab. »Haben Sie Ihren Sohn adoptiert?«

Sie nickte ernst.

»Und Sie behaupten, dass ich der leibliche Vater Ihres Kindes bin?«

»Die Mutter war eine Frau namens Jessie Merrill.«

Jessie, die Frau, mit der er zusammen war, als er sich Hals über Kopf in die Frau verliebt hatte, die er schließlich geheiratet hatte – und von der er später geschieden wurde. Erst nach fünf Jahren Ehe mit Cindy Paige hatte Jack erfahren, dass Jessie, als er sich von ihr getrennt hatte, schwanger gewesen war und das Kind zur Adoption freigegeben hatte.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich leugne nicht, dass Jessie ein Kind hatte und behauptet hat, ich wäre der Vater. Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich das Recht hatte, in die Adoptionsfamilie einzudringen.«

»Das war sehr rücksichtsvoll«, erwiderte Lindsey immer noch mit belegter Stimme. »Aber meinem Mann und mir war klar, dass unser Sohn vielleicht irgendwann Kontakt zu seinen leiblichen Eltern suchen würde. Vor einigen Jahren haben wir die notwendigen Nachforschungen angestellt.«

»Und Sie sind sich Ihrer Sache völlig sicher.«

»Ich könnte Ihnen den ganzen Papierwust zeigen, aber ich denke nicht, dass das notwendig ist.« Sie griff erneut in ihre Handtasche und zog ein Foto heraus.

»Das ist Brian«, sagte sie.

Ein Augenblick verstrich, während das Foto vor ihm zu schweben schien. Schließlich langte er über den Schreibtisch und fasste es an einer Ecke an, als könnte er sich an der Vergangenheit verbrennen, wenn er zu viel davon berührte. Er ließ seinen Blick auf dem lächelnden Gesicht eines zehnjährigen Jungen ruhen. Er hatte ihn nie zuvor gesehen, aber diese dunklen Augen und die Adlernase kamen ihm bekannt vor.

»Ich bin sein Vater«, sagte er mit einer Stimme wie aus der Ferne, als kämen ihm die Worte unfreiwillig über die Lippen.

»Nein«, erwiderte sie sanft, aber bestimmt. »Sein Vater ist tot. Und wenn Sie mir nicht helfen, seinen Mörder zu finden, besteht die Gefahr, dass seine Mutter für den Rest ihres Lebens ins Gefängnis wandert.«

Sie sah ihm in die Augen, und Jack suchte nach Worten, die einer Situation entsprachen, auf die sich kein Strafverteidiger der Welt innerlich vorbereiten konnte. »Ich glaube, Sie haben Recht«, sagte er ruhig. »Das ist sehr persönlich.«

Jack hielt sich nicht gerade für einen Trinker, aber nach dem aufwühlenden Treffen mit der Adoptivmutter seines Sprösslings – »Sohn« kam ihm zumindest im Moment noch wie eine zu vertrauliche Bezeichnung vor – brauchte er dringend einen Drink. Sein Freund Theo Knight betrieb eine Kneipe namens Sparky's in der Nähe der Florida Keys, eigentlich zu weit abgelegen für ein Gläschen Trost, aber allein wegen Theo lohnte sich die Fahrt.

»Bourbon«, bestellte Jack beim Barkeeper. Keinen erstklassigen Markenwhiskey zu bestellen war gewagt, aber schon das Betreten einer Kneipe wie das Sparky's war gefährlich, was bedeutete da ein Risiko mehr?

Das Sparky's war eine umgebaute Tankstelle, wobei »umgebaut« leicht übertrieben war. Wenn man sich umsah, hätte man schwören können, dass die Jungs von der Tankstelle nur Pause machten und in ihren schmierigen Overalls an der Theke hockten und sich fragten, wo diese fürchterliche Band und die besoffenen Motorradfahrer plötzlich hergekommen waren. Die Kneipe war eine Goldgrube und häufig brechend voll, vor allem, wenn Theo höchstpersönlich bis zum frühen Morgen in sein Saxophon blies. Natürlich hätte sich Theo ein paar Schönheitsreparaturen leisten können, aber offenbar gefiel ihm der Laden so, wie er war. Jack war klar, dass das mit Theos Egotrip zu tun hatte, dass sein alter Kumpel sich jedes Mal ins Fäustchen lachte, wenn sich mal wieder so ein Yuppie mit seiner in Gucci-Klamotten gehüllten Freundin in seinen Schuppen verirrte, in den er normalerweise keinen Fuß setzen würde, nur um sich anzuhören, wie Theo und seine Band in feinsten Harlem-Manier drauflosimprovisierten.

Es war noch früh am Abend und die Band hatte ihre Instrumente noch nicht aufgebaut. Theo war allein auf der Bühne. Es kam nicht oft vor, dass er sang oder Klavier spielte, außer wenn seine engsten Freunde da waren. Vom Tresen aus, wo er an einem Bourbon nippte, der ihm die Kehle verbrannte, hörte Jack zu, wie Theo sich die Seele aus dem Leib sang und bekannten Stücken seine eigenen satirischen Texte verpasste. Diesmal hatte er sich »I Can't Make You Love Me« vorgenommen, Bonnie Raitts Rhythm&Blues-Megahit aus dem Jahre 1991, einen ziemlich deprimierenden Song über eine Frau, die mit ihrem kaltherzigen Liebsten ein letztes Mal ins Bett geht, bevor er sie sitzen lässt. Theo hatte daraus ein Selbstmordlied mit dem schlichten Titel »The Suicide Song« gemacht.

Hab mir die Handgelenke aufgeschlitzt.

Spring aus dem Fenster.

Schieß mir eine Kugel

ins Hirn.

Denn du kannst mich nicht zwingen zu leben,

wenn ich es nicht will ...

Das Publikum tobte. Theo enttäuschte die Leute nie. Zumindest nicht, wenn sie betrunken waren.

»Hey, Jacko!« Theo hatte ihn entdeckt und teilte seine Anwesenheit allen Gästen mit,

ob es Jack gefiel oder nicht. Theo verließ die kleine Bühne und gesellte sich zu seinem Freund an den Tresen.

»Eine lustige Vorstellung.«

»Findest du Selbstmord lustig?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Falsche Antwort. Alles ist lustig. Solange du das nicht begriffen hast, muss ich dir leider für dieses Gesöff das Doppelte abknöpfen.«

Theo gab dem Barkeeper ein Zeichen, der sofort zwei Drinks brachte. Einen weiteren Bourbon für Jack und ein Mineralwasser für Theo. »Ich muss heute Abend noch spielen«, erklärte Theo, wie um sich für das Wasser zu entschuldigen.

»Das ist der einzige Grund, warum ich hier bin.«

»Du Heuchler. Glaubst du etwa, ich würde dich nach zehn Jahren immer noch nicht kennen? Jack Swytek trinkt keinen Rachenputzer, es sei denn, man hat ihn sitzen gelassen oder angeklagt, oder beides zusammen.«

Jack grinste, obwohl es ihn irritierte, dass er so leicht zu durchschauen war.

Theo schaute plötzlich an ihm vorbei und Jack folgte seinem Blick auf die Bühne, wo der Bassist seine Anlage für den Auftritt aufbaute.

Die Leute begannen, näher an die Bühne heranzurücken und sich die besten Plätze zu sichern, und Jack wusste, dass er nicht mehr lange mit der Aufmerksamkeit seines Freundes würde rechnen können. Es war immer dasselbe.

»Und, was ist diesmal passiert?«, fragte Theo.

»Ich sage nur zwei Worte: Jessie Merrill.«

»Wow. Merkwürdig, diesen Namen zu hören, nachdem ich gerade den ›Suicide Song‹ gesungen habe.«

»Sie ist wieder da.«

»Von den Toten auferstanden?«

»Ich meine das nicht wörtlich, du Pfeife.«

Jack klärte ihn in knappen Zügen über Lindsey Hart auf. Theo war zwar kein Jurist, aber wenn Jack sich dazu entschied, Lindseys Fall zu übernehmen, würde Theo garantiert eine Ermittlerrolle übernehmen; er verstieß also nicht gegen die anwaltliche Schweigepflicht, wenn er ihn einweihte. Außerdem musste Jack sich mit irgendjemandem aussprechen, und Theo war einer der wenigen Leute, die die ganze Geschichte mit Jessie Merrill kannten. Zudem war er Jacks einziger Mandant gewesen, der wegen eines Mordes, den er nicht begangen hatte, in der Todeszelle gesessen hatte.

Als Jack geendet hatte, schüttelte Theo grinsend den Kopf. »Für einen Typen, der nur bei jeder zweiten Sonnenfinsternis eine Frau im Bett hat, hast du ein ausgesprochenes Händchen dafür, aus jeder Beziehung das Maximum an Chaos rauszuholen.«

»Vielen Dank auch. Und zur Erinnerung, es passiert nur bei jeder zweiten partiellen Sonnenfinsternis.«

»Du alter Lüstling.« Theo griff sich eine Hand voll Erdnüsse, die er sich einverleibte, während er weiterredete. »Sitzt diese Lindsey tief in der Tinte?«

»Weiß ich noch nicht. Bevor ich herkam, hab ich versucht, den Ermittlungsbericht zu lesen, aber ich hatte den Kopf zu voll.«

»Diese Geschichte mit Jack junior hat dich wohl ziemlich umgehauen, was?«

»Ziemlich? Ich weiß ja schon seit ein paar Jahren von der Adoption. Seit Jessies Tod. Aber ich glaube, ich hab's erst richtig begriffen, als Lindsey mir das Foto gezeigt hat. Ich habe tatsächlich irgendwo da draußen einen Sohn.«

»Nein, es ist ihr Sohn. Du hattest bloß Sex mit deiner Freundin.«

»So einfach ist das nicht, Theo. Er sieht genauso aus wie ich.«

»Wirklich? Oder siehst du das nur so, weil seine Mutter es sagt und weil du dir aus irgendeinem bescheuerten darwinistischen Grund wünschst, dass es wahr ist?«

»Glaub mir. Die Ähnlichkeit ist frappierend.«

»Hätte ja auch schlimmer kommen können. Wenn er zum Beispiel einem deiner Freunde ähnlich sähe.«

»Kannst du zur Abwechslung mal ernst bleiben?«

»Nein, aber ich kann so tun, als ob.« Theo nippte an seinem Wasser. »Und wie sieht's aus, wirst du sie verteidigen?«

»Ich weiß noch nicht.«

»Was sagt dir dein Gefühl? Ist sie unschuldig?«

»Welche Rolle würde das spielen? Ich habe eine Menge Mandanten vertreten, die schuldig waren. Selbst dich habe ich für schuldig gehalten, als ich deinen Fall in die Berufung gebracht habe.«

»Aber ich war nicht schuldig.«

»Und selbst wenn du's gewesen wärst, hätte ich mich genauso für dich ins Zeug gelegt.«

»Vielleicht. Aber ich habe das Gefühl, dass dieser Fall sich etwas anders darstellt.«

»Du siehst das Dilemma also auch?«

»Ja, außer dass man es da, wo ich herkomme, nicht Dilemma nennt. Bei uns sagt man, du hast dir den Schwanz im Reißverschluss eingeklemmt.«

»Autsch. Aber irgendwie zutreffend.«

»Natürlich trifft es zu. Also gut, deine Mandantin wird beschuldigt, ihren Mann getötet zu haben, und du erklärst dich bereit, sie zu verteidigen. Angenommen, sie ist schuldig, aber es gelingt dir, deinen ganzen Charme spielen zu lassen und die Jury davon zu überzeugen, dass sie es nicht ist. Dann wird sie freigesprochen. Und was hast du davon?«

»Das spielt keine Rolle. Was hat ihr Sohn davon?«

»Dass er mit einer Mörderin leben muss, das hat er davon.«

Jack starrte in sein Whiskeyglas und sagte: »Also nichts, was ein Strafverteidiger mit einem Rest von Ehrgefühl im Leib seinem eigenen Fleisch und Blut antun sollte.«

»Andererseits, wenn du diesen Fall ablehnst ... Angenommen, sie ist unschuldig, aber irgendein unfähiger Anwalt vermässelt es – so wie mein Pflichtverteidiger damals –, und sie wird verurteilt. Dann würde der Kleine außer seinem Vater auch noch seine Mutter verlieren, oder zumindest die einzige Mutter und den einzigen Vater, die er jemals hatte. Könntest du damit leben?«

»Ich würde sagen, du hast beide Seiten des Dilemmas voll erfasst.«

»Scheiß auf dein Dilemma. Das sind tausend winzige Metallzähne, die sich in deinen –«

»Ich hab's kapiert, Theo. Was meinst du also, was ich tun sollte?«

»Ganz einfach. Übernimm den Fall. Und falls du irgendwann feststellst, dass sie schuldig ist, legst du dein Mandat nieder.«

»Das ist riskant. Wenn ein Mordprozess erst in Gang gekommen ist, kann man sein Mandat nicht mehr einfach so niederlegen. Dass man den Angeklagten plötzlich für schuldig hält, wird der Richter nicht als ausreichende Begründung akzeptieren. Wenn das zulässig wäre, würden jeden Tag Anwälte mitten in einem Prozess abspringen.«

»Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als dich davon zu überzeugen, dass deine Klientin unschuldig ist, bevor du den Fall übernimmst. Du kannst sie ja fragen, ob sie bereit ist, sich einem Lügendetektortest zu unterziehen.«

»An diese Tests glaube ich nicht, schon gar nicht bei jemandem, der emotional so fertig ist. Da könnte ich genauso gut eine Münze werfen.«

»Was willst du mir jetzt eigentlich sagen?«

»So wie ich die Sache sehe, könnte die Staatsanwaltschaft schon morgen Anklage erheben. Ich brauche eine schnelle Antwort und wie üblich gibt es mal wieder keine.«

Theo nahm seinem Freund das Glas aus der Hand, stellte es auf den Tresen und schob es weg. »Dann setz deinen Arsch in Bewegung, fahr nach Hause und lies diesen Ermittlungsbericht. Lies ihn so, wie du ihn lesen würdest, wenn dieser Junge irgendein ganz normaler Junge wäre.«

Theos Ton war ernst und er lächelte nicht, aber Jack wusste, dass die Worte von einem Freund kamen. Er stand auf und legte einen Fünfer für die beiden Drinks auf den Tresen.

»Hey«, sagte Theo. »Das war kein Witz.«

»Ich weiß.«

»Ich rede von der Rechnung, du Genie. Bis du diese Art Humor begreifst, zahlst du hier das Doppelte, erinnerst du dich?«

Jack griff ins Portemonnaie und warf einen zweiten Schein auf den Tresen. »Danke für die Lektion«, sagte er grinsend. Aber als er sich seinen Weg durch die lärmende Menge bahnte und dem Ausgang zustrebte, vorbei an belanglosen Gesprächen, fragte er sich, wozu all das gezwungene Gelächter dienen sollte, und sein Lächeln verschwand.

Er wünschte, Theo hätte Recht. Er wünschte, er könnte wirklich alles lustig finden.

Am folgenden Nachmittag wurde Jack im fünften Stock des Büros der US-Bundesanwaltschaft im Zentrum von Miami vorstellig. Er hatte fast die ganze Nacht damit zugebracht, die Kopie des NCIS-Ermittlungsberichts durchzuarbeiten, die Lindsey Hart ihm gegeben hatte. Jack hatte noch nie zuvor militärische Ermittlungsakten in der Hand gehabt, aber sie glichen weitgehend den Berichten im zivilen Bereich, wie sie ihm aus seiner jahrelangen Arbeit vertraut waren, allerdings mit einer wesentlichen Ausnahme: Fast auf jeder Seite waren Zeilen – teils ganze Absätze, teils komplette Zeugenaussagen – geschwärzt worden, Stellen, die die militärische Führung offenbar als vertraulich einstufte und als ungeeignet für die Augen von Zivilpersonen.

Jacks erster Gedanke war, dass die NCIS Lindsey Informationen vorenthielt, weil sie des Mordes verdächtigt wurde. Als er jedoch einen Freund bei der Militäranwaltschaft JAG anrief, erfuhr er, dass Angehörige eines getöteten Militärs häufig stark zensierte Ermittlungsberichte erhielten. Selbst wenn der Soldat nicht im Zusammenhang mit Kampfhandlungen ums Leben gekommen war, sondern durch Mord, Selbstmord oder einen Unfall, bekamen die Hinterbliebenen längst nicht immer Gelegenheit zu erfahren, was der Betroffene gerade getan hatte, als der Tod ihn ereilte, mit wem er zuletzt gesprochen oder was er ein paar Stunden, bevor ihm eine 9-mm-Kugel den Hinterkopf zertrümmerte, in sein Tagebuch geschrieben hatte. Sicherlich hatte das Militär in vielen Fällen ein berechtigtes Interesse an der Geheimhaltung, besonders an einem Ort wie Guantánamo, der letzten US-Basis auf kommunistischem Boden. Aber Jack war Anwalt und all das machte ihn zutiefst skeptisch.

»Jack, ich wollte am Telefon nicht unhöflich sein. Aber ich habe wirklich absolut nichts mit dem Fall Hart zu tun.«

Gerry Chavetz saß mit hinter dem Kopf verschränkten Händen an seinem Schreibtisch, genauso wie früher, als er noch Jacks Vorgesetzter gewesen war. Damals hatten sie häufig bis spät in die Nacht zusammengesessen und über Gott und die Welt diskutiert, darüber, ob die Miami Dolphins mehr Footballspiele in ihren blauen oder den weißen Trikots gewonnen hatten, oder auch darüber, ob ihr Kronzeuge eher trotz oder wegen des Zeugenschutzprogramms ein toter Mann war. Manchmal vermisste Jack die alten Zeiten, aber auch wenn er geblieben wäre, hätten sich die Dinge geändert. Gerry hatte sich zum stellvertretenden Bundesstaatsanwalt hochgearbeitet, und die Streitgespräche mit ihm wären weitaus weniger lustig, da er mittlerweile über alles informiert war.

»Der Fall wird hier in Miami verhandelt. Habe ich Recht?«, fragte Jack.

Gerry schwieg eisern. Jack bohrte weiter. »Also, es ist kein Geheimnis, dass Lindsey Hart als Zivilperson nicht vor ein Militärgericht gestellt werden kann. Sie stammt aus Miami. Du gefährdest sicher nicht die Sicherheit der Nation, wenn du mir bestätigst, dass der Prozess hier im Southern District of Florida stattfinden wird, falls man sie des Mordes an ihrem Mann anklagt.«

Immer noch keine Reaktion von Gerry.

Ein Lächeln spielte um Jacks Mund. »Nun komm schon, Gerry. Nicht mal damit willst du

herausrücken?«

»Lass es mich so ausdrücken: Theoretisch könntest du Recht haben.«

»Gut. Also dann möchte ich dich theoretisch darum bitten, dem zuständigen Staatsanwalt eine Nachricht von mir zukommen zu lassen. Ich habe den NCIS-Bericht gelesen. Zumindest das, was davon übrig geblieben ist. Die Hälfte ist geschwärzt.«

»Ms Hart kann von Glück reden, überhaupt einen Bericht erhalten zu haben.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Normalerweise dauert es mindestens ein halbes Jahr, bis die Behörde einen Abschlussbericht verfasst. Dieser hier kam sehr schnell. Deine Mandantin sollte froh darüber sein.«

Jack lächelte in sich hinein. Genau wie er gedacht hatte: Der stellvertretende Bundesstaatsanwalt wusste tatsächlich alles. Jack erwiderte: »Offiziell ist sie nicht meine Mandantin. Noch nicht. Wie ich am Telefon gesagt habe, ich ringe noch mit mir, ob ich ihre Verteidigung übernehmen soll.«

»Woher weißt du dann, dass es überhaupt zu einem Verfahren kommen wird?«

»Die NCIS stuft den Tod ihres Ehemanns als Mordfall ein.«

»Ich meinte ein Verfahren gegen sie.«

Jack warf ihm einen fragenden Blick zu. »Willst du mir sagen –«

»Ich sage dir gar nichts. Ich dachte, das hätte ich von vornherein klargestellt.«

»Okay. Es mag wahr oder unwahr sein, aber Ms Hart scheint anzunehmen, dass sie die Hauptverdächtige ist.«

Gerry verzog keine Miene und schwieg.

»Für eine Frau, die von ihrer Unschuld überzeugt ist, bedeutet das eine extreme nervliche Belastung.«

»Alle sind von ihrer Unschuld überzeugt. Deshalb sitze ich auch immer noch auf dieser Seite des Schreibtischs. Ich respektiere dich, Jack, aber ich schlafe besser, wenn ich weiß, dass ich keinen Schuldigen verteidige.«

Jack rutschte auf die Stuhlkante und sah seinem ehemaligen Chef in die Augen. »Deshalb bin ich hier. Bei diesem Fall sitze ich in der Klemme. Lindsey Hart ist –« Er unterbrach sich, weil er nicht zu viel preisgeben wollte. Gerry war zwar ein alter Kumpel, aber immer noch auf der anderen Seite. »Sagen wir, sie ist die Freundin eines Freundes. Eines sehr engen Freundes. Ich möchte ihr helfen, wenn ich kann. Aber ich möchte mich nicht in diese Sache hineinknien, wenn ...«

»Wenn was?«, erwiderte Gerry sarkastisch. »Wenn sie schuldig ist?«

Jack lächelte nicht zurück. Sein Gesichtsausdruck war todernst.

»Komm schon, Jack. Du hast doch nicht allen Ernstes erwartet, dass ich dir in die Augen sehe und sage: ›Du hast Recht, Kumpel. Übernimm den Fall. Die Ermittler haben den falschen Verdächtigen auf dem Kieker.< Oder?«

»Vorerst will ich rausfinden, wie ehrlich meine Mandantin mir gegenüber ist. Ich muss eine bestimmte Sache überprüfen. Es hat etwas mit dem Todeszeitpunkt zu tun.«

»Selbst wenn mir die Einzelheiten dieses Falles bekannt wären, was sie nicht sind, könnte ich zu den Ermittlungen nichts sagen.«

»Natürlich könntest du das. Die Frage ist doch nur, ob du willst oder nicht.«

»Dann nenn mir einen plausiblen Grund, warum ich es tun sollte.«

»Weil ich dich im Namen unserer alten Freundschaft inständig darum bitte.«

Gerry wandte sich ab, als hätte ihn Jacks Bitte unangenehm berührt. »Du machst ja eine fürchterlich persönliche Sache daraus.«

»Was mich betrifft, kann ich mir nichts Persönlicheres vorstellen.«

Gerry saß eine Weile schweigend da und dachte nach. Schließlich blickte er auf. »Was brauchst du?«

»In dem NCIS-Bericht fehlen jede Menge Informationen, aber eine Lücke gibt mir besondere Rätsel auf. Lindsey Hart behauptet, ihr Mann sei noch am Leben gewesen, als sie das Haus um halb sechs morgens verließ. Der Gerichtsmediziner setzt den Todeszeitpunkt zwischen drei und fünf Uhr an.«

»Das ist nicht gerade das erste Mal, dass der gerichtsmedizinische Befund im Widerspruch zu der Version eines Verdächtigen steht.«

»Ich bin noch nicht fertig. Das Opfer wurde durch einen Kopfschuss aus seiner eigenen Waffe getötet. Der Bericht erwähnt keinen Schalldämpfer. Er wurde also mit seiner eigenen Pistole erschossen, die im Schlafzimmer auf dem Boden lag, nicht weit von der Leiche entfernt. Weit und breit kein Schalldämpfer, kein zerfetztes Kissen, keine durchlöchernte Decke, womit man den Lärm hätte dämpfen können.«

»Und?«

»Das Ehepaar hat einen zehnjährigen Sohn. Wenn Lindsey Hart ihren Mann zwischen drei und fünf Uhr früh erschossen hat, müsste doch ihr Sohn den Schuss gehört haben, oder?«

»Kommt drauf an, wie groß das Haus ist.«

»Das ist eine Militärbasis. Selbst die Unterkünfte der Offiziere verfügen lediglich über zwei Schlafzimmer, die direkt nebeneinander liegen, die Größe der Wohnungen beträgt gerade mal hundert Quadratmeter.«

»Was steht dazu in dem Bericht?«

»Ich habe nichts gefunden. Vielleicht stand was auf den Seiten, die geschwärzt wurden.«

»Möglich.«

»Wie auch immer, ich würde gerne wissen, inwiefern die Ermittler das Schussgeräusch berücksichtigt haben. Wie ist es möglich, dass eine Frau eine 9-mm-Beretta abfeuert und ihr zehnjähriger Sohn im Nebenzimmer seelenruhig weiterschläft?«

»Vielleicht hat der Junge einen gesunden Schlaf.«

»Bestimmt. Das könnte auch die offizielle Erklärung sein.«

»Und wenn es so ist?«

Jack ließ einen Augenblick verstreichen, als wollte er damit seinen nächsten Worten mehr Gewicht verleihen. »Wenn das die beste Erklärung ist, die sie zu bieten haben, dann hat Lindsey Hart wohl gerade einen Anwalt gefunden.«

Ein bedrückendes Schweigen lag im Raum. Schließlich sagte Gerry: »Ich werde sehen, was ich tun kann. Jack Swytek von dem Fall fern zu halten könnte für den Chefankläger ausreichend Anreiz sein, ein paar Informationen auszuspucken.«

»Wow. Das ist wahrscheinlich das Positivste, was du je über mich gesagt hast.«

»Oder vielleicht kann ich es auch nicht ausstehen, wenn Frauen erst ihre Männer umbringen und sich anschließend einen Spitzenanwalt nehmen.«

Jack nickte bedächtig, als hätte er die Antwort verdient. »Je eher, desto besser, okay?«

»Wie gesagt, ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Klar.« Er stand auf, bedankte sich und reichte Gerry zum Abschied die Hand. Den Weg hinaus kannte er.

Die Antwort kam früher als erwartet. Aber sie war nicht die, mit der Jack gerechnet hatte. Er hatte sich ein ruhiges Wochenende gegönnt, eine Bootsfahrt mit Theo in der Bucht, ein bisschen Gartenarbeit. Aber nichts hatte ihn davon abgehalten, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie anders sein Leben hätte verlaufen können. Anfangs hatte ihn Jessie Merrill körperlich unglaublich angezogen. Sie war eine auffällige Schönheit gewesen, nicht im Geringsten prüde, auch wenn ihr Bad-Girl-Image größtenteils gespielt war. Auch was ihre Intelligenz betraf, konnte sie es spielend mit den Frauen aufnehmen, die er während des Studiums kennen gelernt hatte, und was hätte er dagegen haben sollen, dass sie nicht nur gebildet, sondern auch gut im Bett war? Leider war ihm erst aufgegangen, dass sie womöglich die Richtige gewesen wäre, nachdem sie sich mit den klischeehaften Worten: »Ich habe dich nicht verdient, aber ich hoffe, wir können Freunde bleiben«, verabschiedet hatte. Jack hätte alles gegeben, um sie zurückzubekommen. Fünf Monate später, als sie tatsächlich zu ihm zurückkam, war er bereits in Cindy Paige verliebt gewesen, die Frau seiner Träume, seine zukünftige Ehefrau, von der er später geschieden wurde und mit der er seither nie wieder ein Wort wechselte. Jessie hatte bescheiden einen Rückzieher gemacht und ihm alles Gute gewünscht, ohne auch nur mit einem Wort zu erwähnen, dass sie von ihm schwanger war.

Was wäre wohl gewesen, wenn er Cindy nie kennen gelernt hätte? Ob er Jessie geheiratet hätte? Vielleicht hätte Jessie die Weichen für ihr Leben anders gestellt, so dass sie nicht in jungen Jahren hätte sterben müssen. Jack hätte vielleicht einen Sohn gehabt, den er zu Baseballspielen und zum Angeln mitnehmen und mit Zähnen und Klauen gegen Onkel Theos schädliche Einflüsse verteidigen konnte. Bis zum Sonntagabend hatte er sich eine kleine heile Welt erschaffen, in der sie alle drei glücklich miteinander lebten, und in seinem Kopf hatte er eine klare Vorstellung von seinem Sohn, so real wie sie nur sein konnte – den Klang seiner Stimme, den Duft seiner Haare, die dünnen Arme des Zehnjährigen, die sich um ihn schlangen, wenn sie auf dem Boden miteinander rangelten.

Dann, am Montagmorgen, kam der Anruf aus dem Büro des Bundesanwalts, der ihn wieder daran erinnerte, dass nichts im Leben jemals perfekt war.

»Lindsey Harts Sohn ist taub«, sagte Gerry Chavetz.

Jack war so verdattert, dass er nur stottern konnte: »Deshalb hat er den Schuss nicht gehört.«

»Deshalb kann er überhaupt nichts hören«, erwiderte der Staatsanwalt.

Während Gerry weiterredete, umklammerte Jack den Telefonhörer, als fürchtete er, er könnte ihm aus der Hand fallen. Jack hätte nach mehr Informationen gebohrt und sicherlich versucht, Gerry den ganzen Vormittag am Reden zu halten, wenn es um einen x-beliebigen Jungen gegangen wäre. Aber unter den gegebenen Umständen gelang es ihm einfach nicht, so zu tun, als wenn ihn die Sache nicht berührte, und seine Verbindung zu Lindsey Harts Sohn ging weder Gerry noch sonst jemanden etwas an. Er konnte sich keinen Ausrutscher leisten.

»Gerry, ganz herzlichen Dank für den Gefallen.«

»Heißt das, du wirst sie nicht verteidigen?«

»Ich muss noch darüber nachdenken.«

»Aber du hast doch gesagt, dass –«

»Ich weiß. Tut mir Leid, aber ich habe es sehr eilig.«

Der Hörer landete heftiger als normalerweise auf der Gabel. Jack ging in die Küche und starrte hinaus auf die Biscayne Bay. Er beobachtete, wie eine warme Brise aus Südost beständig Wellen landeinwärts trieb, die sanft gegen die Uferbefestigung plätscherten. Es waren keine eindrucksvollen Naturgewalten, kein Anblick, der die Seele erschütterte. Es war eher ein unablässiges Nichtsdestoweniger, so unerbittlich wie die Gewalt der Gefühle, die durch Jacks Adern pulsierten.

Ein Bild kam ihm in den Sinn, wie er in der Säuglingsstation eines Krankenhauses stand und ein Baby im Arm hielt, der stolze junge Vater, der über das ganze Gesicht strahlt, während ein Arzt sich ihm langsam mit ernster Miene nähert, die sein Lächeln gefrieren lässt. Offensichtlich bringt der Arzt keine guten Nachrichten, und irgendwie ahnt Jack, dass der Arzt ihm jetzt gleich eröffnen wird, dass sein Sohn taub ist. Plötzlich verändert sich das Bild. Jack ist nicht länger ein Vater, sondern selbst ein kleines Baby in den Armen eines anderen Mannes. Der Mann ist Jacks Vater, ein junger Harry Swytek, und wundersamerweise kann dieses schläfrige kleine Neugeborene namens Jack sowohl hören als auch verstehen, wie der Arzt Harry Swytek die Hand auf die Schulter legt und mit sanfter Stimme sagt: »Es tut mir sehr Leid, Mr Swytek. Wir haben alles versucht, was in unserer Macht lag, aber wir konnten das Leben Ihrer Frau nicht retten.« Jack fühlt, wie er fällt, als sein Vater in einem Sessel zusammenbricht, fühlt, wie sein Vater am ganzen Körper zittert, als ihm die grausame Wahrheit bewusst wird, fühlt, wie der junge Witwer ihn fester an sich drückt, so als wollte er sein Kind nie wieder loslassen. Harry sagt irgendetwas, ringt sich mit erstickter Stimme Worte ab, während er sein Gesicht in die Baumwolldecke presst, in die sein Sohn gewickelt ist. Die Worte sind eine verwirrende Mischung aus Liebe und Wut, eine Wut, die sowohl verbittert als auch dauerhaft ist. Vor seinem geistigen Auge ist Jack immer noch in jene Decke gewickelt, während die Jahre vorüberfliegen. Sein Vater redet immer weiter, anscheinend ohne zu bemerken, dass der Junge größer wird, überzeugt, dass ihn sein Sohn sowieso nicht hören kann. Jack ist nicht ganz klar, wann genau es passiert, aber irgendwann kommt der Arzt zurück. Er weigert sich, Jack oder seinem Vater in die Augen zu sehen, als wüsste er nicht, wem von beiden er die schreckliche Nachricht überbringen soll.

»Der Junge ist taub«, sagt der Arzt, und es ist Harry, der schluchzt, obwohl es Jack wehtut, zu wissen, dass er fast dreißig Jahre benötigen wird, um sein Gehör zurückzuerlangen und zu verstehen, was sein Vater ihm sagen will.

Jack trat vom Fenster weg und schüttelte die verzerrten Erinnerungen ab, obwohl sie ja eigentlich keine Erinnerungen waren, sondern eher schmerzende Bilder einer Vergangenheit, die ihn offenbar noch immer verfolgte, einer Vergangenheit, die er nie völlig zu erforschen gewagt hatte. Die Entdeckung seines eigenen Sohnes machte die Sache auch nicht gerade leichter.

Oder vielleicht doch?

Als er nach dem Telefonhörer griff, war er plötzlich wieder ganz Anwalt. Er rief im Hotel

InterContinental an und sagte mit geschäftsmäßiger Stimme: »Ich möchte bitte mit Lindsey Hart sprechen. Sie ist Gast bei Ihnen. Es ist dringend.«